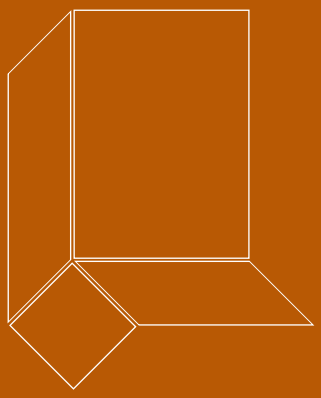

Arif Akkılıç, Ljubomir Bratić

„… dass die Politik des Sammelns eine andere wird"

Interview mit
Arif Akkılıç und
Ljubomir Bratić,
Arbeitskreis
Archiv der Migration

von Antonia Fätkenheuer
und Frank Schuller

ZWISCHENRÄUME #6

In der Reihe *Zwischenräume* veröffentlicht Büro trafo.K Texte, Gedanken und Gespräche an der Schnittstelle von Bildung, Kunst und kritischer Wissensproduktion.

Arif Akkılıç, Ljubomir Bratić

„… dass die Politik des Sammelns eine andere wird"

Interview mit
Arif Akkılıç und
Ljubomir Bratić,
Arbeitskreis
Archiv der Migration

von Antonia Fätkenheuer
und Frank Schuller

Wie stellt ihr euch ein Archiv der Migration vor?

Arif: Ich stelle mir ein Archiv der Migration so vor, dass dort Unterlagen, Berichte, verabschiedete Gesetze und getroffene Entscheidungen, die im Zusammenhang mit Migration stehen, gesammelt und dokumentiert sind. Es soll die Kämpfe von Migrant_innen sichtbar machen und dabei mit der migrantischen Community und deren Vereinen in ständigem Kontakt stehen, sodass es einerseits als Archiv benutzt werden kann und andererseits die Möglichkeit hat, sich zu erweitern. Es soll ein Ort der Vermittlung und für viele zugänglich sein. Für das Archiv stellen sich unter anderem auch viele grundlegende spezifische Fragen, die bearbeitet werden müssen – wie z. B.: Was ist ein_e Gastarbeiter_in? Was ist ein Gast? Was ist ein_e Arbeiter_in? Und wie wurden Gastarbeiter_innen in der Gesellschaft, Politik und Wirtschaft aufgenommen und betrachtet? Die Bearbeitung dieser Fragen kann dann beispielsweise über Unterlagen stattfinden. Ein Archiv der Migration sollte viele Informationen darüber beinhalten, wie der Mensch „Gastarbeiter_in" ökonomisch-politisch gedeutet und eingesetzt wurde.

Ljubomir: Ich stelle mir das Archiv als einen Ort und einen Raum vor. Ein Ort in dem Sinne, dass es einen neuen konkreten Ort gibt, an dem gesammelt wird, was bisher im Diskurs und Gedächtnis des Nationalstaats als nicht zugehörig angesehen

wurde. Der Ort, an dem Gedächtnis aufbewahrt bzw. die Quellen des Gedächtnisses aufbewahrt werden, ist ein Archiv. Es ist ein sehr merkwürdiger Ort, aber dort sind die Dokumente der Behörden. Und dort gibt es Dinge, die gesammelt werden und Dinge, die eben nicht gesammelt werden. Demnach gibt es auch so etwas wie eine Politik des Sammelns. Und genau darum geht es uns: Darum, dass diese Politik des Sammelns eine andere wird als eine bloße nationalstaatliche, eine nationalistische. Und das Archiv der Migration sollte ein Ort sein, an dem genau das geschieht. Das Sammeln sollte dabei proaktiv geschehen: Das Archiv sollte also zu Menschen und Vereinen gehen. Dabei geht es auch darum, einen kontinuierlichen Ort zu schaffen, der lange, „ewig“ besteht. So ein Ort sollte von Seiten des Staates zur Verfügung gestellt werden. Und hier kommen wir dazu, was ich mit Raum meine. Es soll ein lebendiger und wirksamer Ort sein. Also ein Ort, der auch wirken sollte auf einen öffentlichen Diskurs, um eine Thematisierung zu schaffen und eine gewisse antirassistische Wirkung auszuüben.

Ist euer Archivbegriff also auch ein strategischer Begriff?

Ljubomir: Im Großen und Ganzen ja. Wir sind politische Menschen und unsere Idee ist eine politische Idee. Das Archiv ist ein Mittel, mit dem wir gewisse Zwecke erreichen wollen.

Wir glauben nicht, dass es überhaupt ein Archiv gibt, das außerhalb des politischen Feldes liegt – nur verbirgt es das. Es behauptet für sich eine Neutralität – und das stimmt nicht.

Arif: Ein strategischer Begriff insofern, als das Archiv einen Zweck erfüllen soll. Es soll auf eine Ungleichheit hinweisen und zu Gleichheit beitragen. Von diesem Gesichtspunkt aus kann man den Begriff des Archivs durchaus als einen strategischen bezeichnen.

Wenn ihr Gleichheit sagt, was meint ihr damit? Welche Gleichheit fordert das Archiv?

Arif: Wir fordern das, was gesellschaftlich von vielen Gruppen als wichtig erachtet wird, aber für einen Teil der Menschen nicht vorgesehen ist, wie zum Beispiel ein Archiv. Bestimmte Gruppen von Menschen durften und dürfen nur unter speziellen Gesetzen und Bedingungen arbeiten und sich hier aufhalten. Das heißt es gab und gibt Unterscheidungen zwischen arbeitenden Menschen. Auf dem Arbeitsmarkt und der politischen Ebene dürfen Ausländer_innen sich nicht frei bewegen. Diese Möglichkeit, sich frei am Arbeitsmarkt zu bewegen, ist im Grunde etwas Bürgerliches. Also wenn ich von Gleichheit spreche, meine ich das, was in unserer Gesellschaft als bürgerliche Gleichheit betrachtet wird. Aber ein Teil der Menschen wird nicht als Bürger_innen gesehen und so ins Ungleiche verschoben. Und das wurde mit vielen Gesetzen und Verwaltungsapparaten bewerkstelligt. Wir wollen eine Gleichheit, die diese Gesetze bekämpft und eine Abschaffung dieser fordert. Wir wollen Gleichheit, die auch die Möglichkeit einräumt, sich politisch einzumischen, das heißt, dass Migrant_innen auch ein Wahlrecht haben sollen. Auf Betriebsebene, auf Kommunal- und Bundesebene. Die Gleichheit, die ich meine, zielt auf diese Punkte ab, aber auch auf ein Recht auf ein Archiv. Es geht hier um eine Frage von Bürgerrechten und den nationalstaatlichen Kontext.

> „ Im Archiv gibt es Dinge, die gesammelt werden und Dinge, die eben nicht gesammelt werden. Demnach gibt es auch so etwas wie eine Politik des Sammelns. Und genau darum geht es uns: Darum, dass diese Politik des Sammelns eine andere wird als eine bloße nationalstaatliche, eine nationalistische. Und das Archiv der Migration sollte ein Ort sein, an dem genau das geschieht. “

Ljubomir: Ein Viertel der Bevölkerung von Wien hat den Gesetzgeber, der Entscheidungen für sie trifft, nicht gewählt. Das heißt, dass diese Gesetze, wenn man politisch demokratisch denkt, keine Legitimation für dieses Viertel der Bevölkerung haben. Sie haben den Souverän nicht gewählt. Das ist eigentlich eine demokratische Katastrophe. Wir gehen davon aus, dass wir nicht in einer Gesellschaft der Gleichheit leben, sondern in einer hoch stratifizierten Gesellschaft, in der Ungleichheit auf allen Ebenen herrscht, in der es unterschiedliche Gruppen mit unterschiedlichen Rechten gibt. Und in der es ganz unterschiedliche Mechanismen gibt, wie die Gruppen in Prozesse einbezogen oder wie sie ausgeschlossen werden. Es geht darum, diese Regelungen zu hinterfragen und zu überwinden. Und zwar im Rahmen der klassischen Bürgerechte. Was wir wollen, ist Freiheit, Gleichheit und Solidarität, sprich die drei großen Forderungen der französischen Revolution. Diese Forderungen wurden damals aber nicht realisiert bzw. nur für eine gesellschaftliche Gruppe, für das Bürgertum.

> „ Der Begriff ‚Archiv’ ist ein strategischer Begriff insofern, als das Archiv einen Zweck erfüllen soll. Es soll auf eine Ungleichheit hinweisen und zu Gleichheit beitragen. “

Heute leben wir in einer Gesellschaft, die vielmehr oligarchisch und keineswegs demokratisch ist. Es herrscht ein rassistisches Parallelrechtssystem. Auf der einen Seite stehen die Bürger_innen, die auch Staatsbürger_innen sind und damit die Privilegien, zum Beispiel politische Rechte, genießen und auf der anderen diejenigen, die Anderen, die de facto auch Bürger_innen sind, aber de jure keine Bürger_innenrechte haben. Ein Archiv könnte ein Medium sein, das diese Ungleichheiten thematisiert und einen Ort bieten, an dem ein kontinuierlicher Diskurs geführt wird.

Welche Dinge sollen im Archiv gesammelt werden? Was ist der Unterschied zwischen Archiv und Museum?

Ljubomir: Diese zwei Institutionen – Archiv und Museum – sind natürlich verwandt. Es sind bürgerliche Institutionen. Es sind Institutionen, die einer gewissen Schicht dienen – meist einer Mittelschicht, um sich selbst zu reproduzieren und in die Wirklichkeit zu setzen. Das heißt, dass diese beiden Institutionen oft miteinander gedacht werden, aber trotzdem voneinander zu trennen sind. Ein Museum hat die Aufgabe, etwas in die Öffentlichkeit zu setzen, zu präsentieren, auszustellen. Ein wesentlicher Unterschied ist, dass ein Archiv meist Papier sammelt und ein Museum stark an Gegenständen interessiert ist – an Artefakten, die Authentizität von Prozessen nachweisen sollen.

Wenn wir „Archiv der Migration“ sagen, meinen wir einen Ort, der sammelt, was Migrant_innen produzieren. Schrift steht im Vordergrund. Es geht darum, eine Anerkennung für Migrant_innen als Produzent_innen in Vereinen und auch in ihrem Zuhause herzustellen. Was ihre Akteur_innenrolle beweist und nachvollziehbar macht, soll gesammelt werden. Das sind Alltagskultur, Organisationskultur und politische Kultur, die entwickelt worden sind. Es gab eine entwickelte Vereinslandschaft mit europaweit gut vernetzten Organisationen. Solche Quellen allen zur Verfügung zu stellen und durch sie einen Blick auf die Akteur_innen zu werfen, wäre eine Aufgabe des Archivs der Migration.

> „Wenn wir „Archiv der Migration“ sagen, meinen wir einen Ort, der sammelt, was Migrant_innen produzieren. Schrift steht im Vordergrund. Es geht darum, eine Anerkennung für Migrant_innen als Produzent_innen in Vereinen und auch in ihrem Zuhause herzustellen. Was ihre Akteur_innenrolle beweist und nachvollziehbar macht, soll gesammelt werden. Das sind Alltagskultur, Organisationskultur und politische Kultur, die entwickelt worden sind.“

Ein Museum wiederum ist, wie gesagt, an bestimmten Gegenständen interessiert. Derzeit arbeiten wir an einem kleinen Projekt für das Wien Museum und unsere Aufgabe dort ist nicht, ein Archiv zu erstellen. Wir sammeln dort Gegenstände. Aber es lässt sich nicht vermeiden, dass auch viel Papier dazukommt – Fotoalben, Ausweise, Dokumente. Da haben wir zum Beispiel aber auch einen Topf, den eine Gastarbeiterin von ihrem ersten Gehalt gekauft hat, nachdem sie 1973 nach Österreich gekommen war. Das ist die Trennung, die ich sehe: Museum und Archiv sind zwei verschiedene Institutionen, Räume, Orte, die miteinander zu tun haben, aber auch voneinander zu trennen sind. DOMiD in Köln beispielsweise hat sich als Archiv entwickelt und ist jetzt sehr stark bestrebt, ein Museum zu werden. Es wird sicher auch bei unserem Archiv-Vorhaben Mischungen geben. Wenn man einen Nachlass bekommt, kann ein Fotoalbum, ein Brief, ein schriftliches Ansuchen oder eine Beschwerde usw. dazugehören aber auch eine Puppe und andere Gegenstände, die von einem gewissen Sachverhalt zeugen. Es geht allerdings in erster Linie darum, die Prozesse dahinter zu erfahren, diese in ein gemeinsames historisches Gedächtnis zu bringen und nicht darum, eine Puppe als Zeugnis für eine Andersartigkeit an die Öffentlichkeit zu bringen.

> „Wir gehen davon aus, dass wir nicht in einer Gesellschaft der Gleichheit leben, sondern in einer hoch stratifizierten Gesellschaft, in der Ungleichheit auf allen Ebenen herrscht, in der es unterschiedliche Gruppen mit unterschiedlichen Rechten gibt. Und in der es ganz unterschiedliche Mechanismen gibt, wie die Gruppen in Prozesse einbezogen oder wie sie ausgeschlossen werden. Es geht darum, diese Regelungen zu hinterfragen und zu überwinden. Und zwar im Rahmen der klassischen Bürgerechte. Was wir wollen, ist Freiheit, Gleichheit und Solidarität.“

Arif: Wir wollten im klassischen Sinne archivieren, was von Gastarbeiter_innen und Migrant_innen produziert wurde – sowohl was den Alltag als auch was politische und gesellschaftliche Forderungen betrifft. Im Archiv sollen all diese

Dokumente zusammengeführt werden. Aber das Sammeln von Objekten ist etwas anderes. Das sind eigentlich zwei verschiedene Konzepte.

Ljubomir: Letzten Endes geht es um Umwandlung und Veränderung des Diskurses.

Und ihr habt schon begonnen, euch in den Diskurs einzuschreiben …

Arif: Ja, aber es geht uns auch darum, auf etwas hinzuweisen, das in einer gesellschaftlichen Auseinandersetzung fehlt und einen neuen Diskurs zu eröffnen ...

Ljubomir: ... der auch natürlich seine eigene Dynamik entwickelt. 2012 hat die jetzige Diskussion mit unserer Kampagne „Für ein Archiv der Migration, jetzt!“ angefangen. Kurz darauf wurde in Vorarlberg das Archiv der Vielfalt initiiert. Vorarlberg ist da etwas anders als Wien: Dort ist diese Idee auf viel fruchtbareren Boden gefallen und auch die Zusammenarbeit mit anderen Archiven funktionierte viel besser. Es gibt auch im Salzburger Landesarchiv eine Person, die letztes Jahr damit beauftragt wurde, Migration zu sammeln. In St. Pölten gibt es auch interessante Ansätze, die Geschichte der Migration im ländlichen Raum zu denken und in Graz hat JUKOs – ein migrantischer Jugendverein – begonnen, Ausstellungen über die Geschichte der Migration zu machen und damit auch zu sammeln. Es greift also eine Dynamik um sich. Aber auf Wien bezogen haben sich bestimmte Strukturen bewegt. Das Projekt „Migration sammeln“ ist ein Beweis dafür. Ein kleines Projekt und es besteht die Gefahr, dass das Thema damit gänzlich abgespeist wird. Aber die Auseinandersetzungen diesbezüglich werden natürlich weitergehen. Vor allem steigt das Interesse in den Communitys, sich mit der eigenen Geschichte und somit auch mit Artefakten zu befassen.

Wieso passiert das in Wien nicht? Was sind die Gründe dafür, dass es in Wien so schwer ist, ein Archiv zu errichten?

Arif: Ich glaube, es gibt von der Stadt Wien aus, die das finanziell fördern müsste, kein großes Interesse an einem Archiv der Migration. Vielleicht wird das Archiv als toter Ort betrachtet und stattdessen lieber herkömmliche Integrationsarbeit geleistet. Natürlich ist das wichtig, aber man sollte das nicht gegeneinander ausspielen. Ich denke, dass die Politik derzeit ein Archiv als nicht so wichtig ansieht bzw. keine Notwendigkeit sieht, Ressourcen zur Verfügung zu stellen. Daran hapert es – das ist mein Eindruck. Wir haben zwar eine Öffentlichkeit geschaffen, zumindest eine Fachöffentlichkeit weiß davon, aber dieser Diskurs hat es noch nicht geschafft, eine Umsetzung zu erwirken. Hier müssen wir Überlegungen anstellen, wie wir weiter kommen.

> „Der Weg von der Idee zur Materialisierung ist immer lang – und in Wien ist er besonders lang.“

Ljubomir: Der Weg von der Idee zur Materialisierung ist immer lang – und in Wien ist er besonders lang. Es ist nicht so, dass es so etwas noch nicht gegeben hat. Es gab schon Ansätze in diese Richtung. Schon der Wiener Integrationsfond (WIF) hat so etwas wie eine Bibliothek gehabt, wo bereits gesammelt und katalogisiert wurde. Das Material ist nach der Auflösung des Fonds in der Wienbibliothek gelandet und wurde nicht weiter verfolgt. Es gibt also kleine Ansätze in diese Richtung, die wieder aktiviert, erweitert, neustrukturiert usw. werden könnten. Derzeit gibt es keine Ansätze seitens der Verwaltung, ein Archiv zu denken, geschweige denn eine Realisierung anzudenken. Es gibt also einerseits verbale Unterstützung seitens der Politik, aber wenn es andererseits ums Konkrete geht, also man Geld in die Hand nehmen müsste für Raum, Ort, Ausstattung oder Personal, hapert es. Wir werden sehen, wie sich das entwickelt.

Arif: Es ist ja nicht nur das Archiv, sondern es geht auch um die Geschichtsschreibung, also dass Migrationsgeschichte z. B. Teil des Unterrichts in Schulen wird. Man sieht, dass die Stadt nach wie vor all diese Dinge nicht berücksichtigt. Über diese Geschichte zu sprechen und diese Geschichte zu konservieren, liegt anscheinend nicht im Interesse der Verwaltung. Es musste erst von uns, also von außen, diese Idee herangebracht werden, obwohl die Stadt ja seit Jahrzehnten Migrationserfahrung hat.

> „Es ist ja nicht nur das Archiv, sondern es geht auch um die Geschichtsschreibung, also dass Migrationsgeschichte z. B. Teil des Unterrichts in Schulen wird. Man sieht, dass die Stadt nach wie vor all diese Dinge nicht berücksichtigt. Über diese Geschichte zu sprechen und diese Geschichte zu konservieren, liegt anscheinend nicht im Interesse der Verwaltung. Es musste erst von uns, also von außen, diese Idee herangebracht werden, obwohl die Stadt ja seit Jahrzehnten Migrationserfahrung hat.“

Ljubomir: Wir leben in einer Realität der Einwanderung. Wo das jedoch noch nicht richtig angekommen ist, ist auf der Verwaltungsebene. Die sind noch nicht so richtig in die Realität integriert. Alle nationalstaatlichen Institutionen müssten diesen Integrationsweg durchmachen.

Bezogen auf ein Archiv der Migration ist das aber eine Frage nach Macht, wer darf worüber Entscheidungen treffen.

Wäre ein Archiv der Migration nicht auch eine nationalstaatliche bürgerliche Institution? In eurem Vortrag habt ihr auch von der Geschichte der Migration als einer transnationalen Geschichte gesprochen. Ist es ein Widerspruch, eine transnationale Geschichte in eine nationalstaatliche Institution zu bringen?

Arif: Natürlich müssen wir auch über die Anwerbung, über die Motivationen der einzelnen Menschen in der Türkei oder in Jugoslawien nachdenken, ihre Lebensorte zu verlassen. Das heißt die Geschichte muss bis dahin zurück. Und das ist kein Widerspruch, da die Menschen als transnationale Wesen ständig kommunizieren und ein Hin und Her aufrechterhalten. Wenn wir uns Interviews von Arbeitsmigrant_innen der ersten Generation anhören, können wir aus ihren Erzählungen selbst erfahren, wie ihre Vorgeschichte in ihren Herkunftsländern und ihr Leben hier zusammenhängen. Da kann man mit der Geschichte nicht an der Grenze aufhören. Die Geschichte der Individuen, der politischen Beschlüsse, die sie bewegt haben, nationale Grenzen zu überschreiten, muss berücksichtigt werden und ins Archiv Eingang finden.

Ljubomir: Wenn wir so etwas wie „Archiv der Migration“ sagen, liegt die Betonung bei Migration. Migration als ein Prozess, der die nationalstaatlichen Grenzen negiert. Die Frage ist für uns: Was heißt es, zu versuchen eine flüchtige Bewegung festzumachen? Was heißt es, Dokumente illegalisierter Handlungen an einen Ort zu bringen, wo sie Zeugnis ablegen? Das sind Fragen über Fragen, mit denen wir darauf antworten müssen.

Arif: Was das Archiv zu einen transnationalen Ort macht, ist, dass es um Forderungen von Migrant_innen nicht nur an die Gesellschaft und den Staat Österreich, sondern auch um viele Forderungen und Kritiken an ihren Herkunftsländern geht, für die sie hier eine Öffentlichkeit herstellen wollen. Diese Form von Transnationalität müssen wir berücksichtigen. Im Archiv können wir nicht nur über migrationsspezifische Themen in Österreich sprechen, wie über Integrationsdebatten. In den 80er-Jahren haben sich beispielsweise die entsprechenden Vereine weit mehr mit dem Militärputsch in der Türkei beschäftigt als mit migrationsspezifischen Fragen. Somit ist das eine Geschichte, die in Österreich stattgefunden hat, die Österreich sehr wohl betrifft, aber politisch-gesellschaftlich auf die Herkunftsländer hinweist.

„ Was das Archiv zu einen transnationalen Ort macht, ist, dass es um Forderungen von Migrant_innen nicht nur an die Gesellschaft und den Staat Österreich, sondern auch um viele Forderungen und Kritiken an ihren Herkunftsländern geht, für die sie hier eine Öffentlichkeit herstellen wollen. Diese Form von Transnationalität müssen wir berücksichtigen. “

Ist die Arbeitsmigration als Interessensfokus noch aktuell oder könnte aufgrund der bestehenden Situation im Umgang mit Refugees eine inhaltliche Aktualisierung stattfinden? Schreibt sich Geschichte nicht gerade sehr intensiv in die Gesellschaft ein und sollte mittels eines Archivs begleitet werden?

Arif: Wir haben die Arbeitsmigration seit den 1960ern als Anlass und Argument genommen – fünfzig Jahre sind vergangen und es gibt immer noch keine Dokumentations- und Gedächtnisstelle. Wir haben aber auch gesagt, dass es Bildungsmigration und Refugeebewegungen gibt und auch darüber gesammelt werden sollte. Bildung und Asyl sind auch wichtige Themen für ein mögliches Archiv. Weil man auch anhand gesammelter Dokumente sehen kann, welche Verschiebungen dahingehend stattgefunden haben. Man hört jetzt ständig: Wir müssen investieren, sie integrieren, sie sollen Deutsch lernen und so weiter. Es geht also auch um Qualifikation. Das heißt, dass es eine Änderung in der Sichtweise dahingehend gibt, dass diese Menschen auch hier bleiben werden. Aber wie kann man dabei maximalen Nutzen für beide Seiten herstellen? Der_die Gastarbeiter_in wiederum wurde als Arbeitskraft gesehen. Die Qualifikations- und Bildungschancen auch der Kinder der Arbeitsmigrant_innen waren nicht wichtig – sie wurden damals nicht im kapitalistischen Sinne als Humankapital gesehen, sondern als eine Art Zwischenlösung. Vor allem von der Wirtschaft geforderte Freiheiten und Gleichheiten, die für ein Wirtschaftswachstum nötig wären, blieben den Gastarbeiter_innen vorenthalten – sie wurden in gewissen Konzepten einfach nicht mitgedacht. Heute heißt es eher: Je qualifizierter diese Menschen sind, umso besser ist es für die gesamte Gesellschaft. Obwohl das gesagt wird – das ist ja eigentlich eine Negation des Gastarbeiter_innenregimes –, ist die Diskussion aber noch nicht offen. Was den freien Zugang zu Arbeit und Qualifikationen und was die Aufenthaltsgesetze angeht, gibt es zwar eine Änderung gegenüber dem Gastarbeiter_innenregime, aber wirkliche

Ergebnisse zur Abschaffung bestehender Hürden fehlen. Diese Hürden sortieren die Gesellschaft und schließen gewisse Menschen aus – diese Kontinuität gibt es nach wie vor. Das Gesetz schafft ja diese_n Illegale_n selber – per Gesetz sind wir dann illegal oder legal. Wenn das Gesetz sagt: „Das ist illegal“, kannst du deine Firma nicht automatisch wechseln, weil du Papiere brauchst. Das heißt du machst dich illegal – aber das Gesetz macht das, nicht du selbst.

Lieber Arif, lieber Ljubomir, vielen Dank für das Gespräch!

Arif Akkılıç

Langjährige Beschäftigung als Berater und Jugendbetreuer im Migrationsbereich, Mitglied des Ausstellungsteams „Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration" der Initiative Minderheiten im Wien Museum 2004. Gem. mit Ljubomir Bratić Organisator der Kampagne „Für ein Archiv der Migration, jetzt!" im Rahmen der Wienwoche 2012. Initiator und Mitglied im Arbeitskreis Archiv der Migration. Mitarbeit bei „Migration sammeln", Sammel- und Dokumentationsprojekt für das Wien Museum im Auftrag der MA 17.

Ljubomir Bratić

Philosoph, Sozialarbeiter und Migrationsforscher. Seit 1995 Mitarbeiter im Integrationshaus Wien. Mitglied des Ausstellungsteams „Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration" der Initiative Minderheiten im Wien Museum 2004. Gem. mit Arif Akkılıç Organisator der Kampagne „Für ein Archiv der Migration, jetzt!" im Rahmen der Wienwoche 2012. Initiator und Mitglied im Arbeitskreis Archiv der Migration. Mitarbeit bei „Migration sammeln", Sammel- und Dokumentationsprojekt für das Wien Museum im Auftrag der MA 17.

Impressum

Zwischenräume #6, Juni 2016

„… dass die Politik des Sammelns eine andere wird", Interview mit Arif Akkılıç und Ljubomir Bratić
Interview: Antonia Fätkenheuer und Frank Schuller, Institut für das künstlerische Lehramt, Akademie der bildenden Künste, Wien

Herausgegeben von Büro trafo.K

Lektorat: Ines Garnitschnig, Nora Sternfeld
Gestaltung: Franziska Kabisch, Sonia Garziz

Dieser Text entstand im Rahmen des Projekts *Strategien für Zwischenräume. Neue Formate des Ver_Lernens in der Migrationsgesellschaft*.

Strategien für Zwischenräume ist ein Projekt von Büro trafo.K (Ines Garnitschnig, Renate Höllwart, Elke Smodics, Nora Sternfeld) und Sheri Avraham, gemeinsam mit Regina Wonisch, Arif Akkılıç, Xhejlane Rexhepi und Gabu Heindl, in Kooperation mit WUK m.power und Jugend am Werk, dem Forschungszentrum für historische Minderheiten, maiz – Autonomes Zentrum von und für Migrantinnen, dem Arbeitskreis Archiv der Migration und schulheft.

Büro trafo.K
Münzwardeingasse 3/4a
1060 Wien

Gefördert aus den Mitteln von SHIFT und AK–Wien